

Zeitschrift: Burgdorfer Jahrbuch
Herausgeber: Verein Burgdorfer Jahrbuch
Band: 65 (1998)

Rubrik: Jahresbericht der Casino-Gesellschaft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jahresbericht der Casino-Gesellschaft

Willi Fankhauser

Die Casino-Gesellschaft Burgdorf begann ihre Veranstaltungsreihe 1996/97 am 28. Oktober 1996 mit der ordentlichen Hauptversammlung. Haupttraktanden waren neben dem wiederum erfreulich positiven Rechnungsabschluss die Wahlen; an Stelle des nach langjähriger Tätigkeit als Rechnungsrevisor zurücktretenden Walter Staub wurde Vreni Righetti gewählt und Res Hänsenberger als Revisor-Suppleant bestimmt. Martin Moser, Dozent an der Ingenieurschule Burgdorf, wurde neu in den Vorstand aufgenommen.

Im anschliessenden zweiten Teil referierte und musizierte der Anglist und Musiker Dr. Franz Andres zum Thema «Folksongs der Britischen Inseln».

Dr. Andres gelang es ausgezeichnet darzustellen, warum die Volkslieder der britischen Inseln nach wie vor so populär sind, sei es beim geselligen Sing-Song im Pub, sei es in Folk-Clubs oder sei es in Interpretationen durch bekannte Rockmusiker wie zum Beispiel Status Quo. Sicher ist ein Grund dafür, dass die Lieder im Zug des amerikanischen Folkrevivals von jungen britischen Musikern wiederentdeckt und zum Teil neu interpretiert wurden. Voraussetzung dafür war jedoch, dass diese Lieder für Interessierte zugänglich sein mussten. In Grossbritannien und Irland unterhalten die staatlichen Radiostationen BBC und RTE sehr umfangreiche Aufnahmearchive. Das Liedersammeln hat auf den britischen Inseln Tradition: die ersten Anthologien gehen ins 18. Jahrhundert zurück. Aus der riesigen Auswahl der Folksongs präsentierte Dr. Andres einige typische Beispiele. Das Schwergewicht des Vortrags lag jedoch nicht auf einer volkskundlichen oder literarischen Analyse, sondern vielmehr auf einem gelungenen Versuch, diese Songs anhand von tönenden Beispielen lebendig werden zu lassen. (Text: Martin Moser)

Der bekannte Kulturhistoriker Dr. Peter Sommer, Herrenschwanden, berichtete am 18. November 1996 über «Die zwei Leben des Berndeutschforschers Emanuel Friedli».

Obwohl Emanuel Friedli keine autobiographischen Aufzeichnungen hinterlassen hatte, gelang es Dr. Peter Sommer, der im Auftrag der Simon-Gfeller-Stiftung eine vielbeachtete Friedli-Biographie verfasst hat, dank akribischer Forschungsarbeit ausgezeichnet, das wechselvolle Leben des Volkskundlers, Sprach- und Kulturforschers vom kleinen Buben armer Webersleute zum Primarlehrer, Theologen und letztlich zum Sprachwissenschaftler und Schöpfer eines so bedeutenden Werkes wie des sieben umfangreiche Bände umfassenden «Bärndütsch als Spiegel bernischen Volkstums» nachzuzeichnen.

Als einzigartige wissenschaftliche Leistung Friedlis darf wohl die von ihm praktizierte Feldforschung, d. h. die minutiöse Datensammlung vor Ort, eingestuft werden, verweilte er doch jeweils drei Jahre in der gewählten Gemeinde, um zu Fuss von Haus zu Haus das Sprachgebiet «abzuklopfen», um Wort und Wortbedeutung im Zusammenhang mit den Lebensgewohnheiten der Bevölkerung in Erfahrung zu bringen.

Simon Gfeller, sozusagen Friedlis Tutor während dessen Arbeit am Band «Lützelflüh», musste angesichts der sich korbweise häufenden handgeschriebenen Zettel mahnend auf deren Auswertung aufmerksam machen. Dr. Peter Sommer über Friedli: «Emanuel Friedli war ein bescheidener, oft skurriler Mann, eher kleingewachsen, aber seine Arbeit als Kulturforscher, Volkskundler und Dialektologe ist riesengross: Ein Denkmal für die bernische Sprache seiner Zeit, unvergängliches Dokument eines hervorragenden Geistes.»

Am 16. Dezember 1996 sprach Dr. Léon André, Strahlenphysiker am Inselspital Bern, über «10 Jahre nach Tschernobyl: Energie, Umwelt, Risiko».

Das Ereignis von Tschernobyl hat in den betroffenen Gebieten zu unsagbar viel Leid geführt. Es hat aufgezeigt, dass unsere Energieproduktion mit massiven Risiken für Mensch und Umwelt verbunden ist. Zehn Jahre nach Tschernobyl müssen wir uns die Frage stellen, ob wir die Lektion gelernt haben: Haben wir den Stellenwert der Energie für unsere Gesellschaft überprüft? Haben wir versucht, die Risiken der verschiedenen Energieproduktionen unvoreingenommen gegeneinander abzuwägen? Haben

wir uns die Frage gestellt, welche Risiken wir für wieviel Energie eingehen wollen? Haben wir uns darum bemüht, die verschiedenen Energieformen nicht nur nach ökonomischen Gesichtspunkten, sondern auch nach ihren physikalischen Eigenschaften einzusetzen? Haben wir ein Gesamtkonzept für die Energieproduktion, die Energieverteilung und den Energieverbrauch gesucht? Diese hochaktuellen Fragen erläuterte Dr. André fachmännisch und trotzdem allgemeinverständlich in seinem interessanten Referat und zeigte anhand von praktischen Beispielen (z. B. Wärmekopplung), dass es zehn Jahre nach Tschernobyl (noch) nicht zu spät ist, sich dieser Fragen anzunehmen. (Text: Martin Moser)

Zum 200. Geburtstag von Jeremias Gotthelf/Albert Bitzius sprach der Berner Germanist Prof. Dr. Hanns Peter Holl am 19. Januar 1997 über Gotthelfs Erzählung «Die Gründung Burgdorfs oder Die beiden Brüder Sintram und Bertram».



Jeremias Gotthelf.

Prof. Dr. Hanns Peter Holl, Ordinarius für Neuere Deutsche Literatur an der Universität Bern und bekannter Gotthelf-Forscher, verwies einleitend auf das ausgeprägte Interesse Gotthelfs für historische Fakten und machte besonders darauf aufmerksam, dass die in gewaltigen Bildern heraufbeschworene wilde Vorzeit auch die eigene Gegenwart Gotthelfs, die 1840er Jahre, widerspiegle und aktuelle Bezüge zur Geschichte der Schweiz vor der Gründung des Bundesstaates (Freischarenzüge, Sonderbundskrieg) aufweise.

In der Sage selbst versetzt uns Gotthelf in die Zeit der Merowinger um 700 n. Ch. Die Schweiz ist nur ganz dünn besiedelt. Zwischen dem Felsen, auf dem heute die Burg von Burgdorf steht, die von den Brüdern Sintram und Bertram im Auftrag des Merowinger Königs Pippins II. gebaut wird, und dem Kloster Solothurn dehnt sich ein sumpfiger Urwald aus. Oberhalb des heutigen Burgdorf erstreckt sich ein geheimnisvoller See, in dem ein Drache haust. Christen und Heiden (Druiden) leben noch nebeneinander. Eine Druidentochter mit dem Namen Emma (= Emme) erregt die Liebe und Eifersucht der beiden Brüder Sintram und Bertram.

Gotthelf schildert in grandiosen Bildern die furchterregende Nacht, in der die Elemente Feuer, Luft, Erde und Wasser über die Gegend hereinbrachen, den Damm, der die Emme staute, zerrissen und die Brüder den Kampf mit dem Drachen unter Beihilfe der wohlthätigen Jungfrau siegreich bestanden. Gotthelfs meisterhafte Schilderung der Naturgewalten, insbesondere derjenigen des Wassers, erinnert an die «Wassernot im Emmental am 13. August 1837», und der Drachenkampf lässt an die Auseinandersetzung mit den scheusslichen Spinnen in der Erzählung «Die schwarze Spinne» denken.

Prof. Holl machte denn auch darauf aufmerksam, dass die Erzählung von der Gründung Burgdorfs am Schluss des Zyklus «Bilder und Sagen aus der Schweiz» stehe, in dem auch «Die schwarze Spinne», «Geld und Geist», «Der Druide» und «Der letzte Thorberger» enthalten seien.

Zum 200. Geburtstag von Jeremias Gotthelf/Albert Bitzius redete der ehemalige Lützel Flüher Pfarrer Hans Künzi am 27. Januar 1997 über «Anschaulichkeit und sprachliche Ausdruckskraft bei Gotthelf».

Als Referent für die zweite Gotthelf-Veranstaltung konnte der ehemalige Pfarrer und weitherum als Kenner des Werks von Jeremias Gotthelf bekannte Hans Künzi aus Sumiswald gewonnen werden.

Seine Absicht war, für einmal mehr die Art und Weise, *wie* Gotthelf etwas sagte, als *was* er sagte, in den Vordergrund zu stellen, obwohl natürlich beides eng verknüpft, Inhalt und Stil letztlich nicht voneinander zu trennen seien.

Bildhaftigkeit und Anschaulichkeit seiner Sprache beruhten auf Gotthelfs Beobachtungsgabe, seiner Phantasie und seiner Vorliebe für den farbigen Dialekt.

Hans Künzi betonte, wie wichtig dem Dichter der Gebrauch berndeutscher Wörter war, dass er immer wieder gesagt hätte, vieles lasse sich nur in Mundart wiedergeben, der Dialekt sei gar bündig und kräftig, manches verdiente, in den deutschen Sprachschatz aufgenommen zu werden. Der Referent verdeutlichte Gotthelfs elementare Ausdruckskraft etwa anhand der Bezeichnungen für Männer und Frauen. So nennt der Dichter die Männer etwa «donnschtigs Schnürfli», «e Stopfi», «e Knüder» oder «e Zatterli». Nicht weniger treffend beschreibt er die Frauen: «es Häpeli», «e Plättere», «e Gränne», «e Tasche».

Dem ehemaligen Lützelflüher Pfarrer gelang es ausgezeichnet, des Dichters bildhafte Sprache lebendig werden zu lassen, so dass sich Zuhörerinnen und Zuhörer etwa vorstellen konnten, wie ein gotthelfscher Pfarrer «das Kanzelbrett gehörig bepaukte».

Hans Künzi schloss seinen interessanten Vortrag mit einem Zitat des Literaturkritikers Walter Muschg: «Er hat eine eigentümliche Art, im Abstrakten konkret zu bleiben. In Gotthelfs Sprache ist alles gesehen, gerochen, geschmeckt und abgetastet.»

Am 17. Februar 1997 sprach der Gymnasiast Till Bay über das Land und die Kultur Malaysias (Diavortrag im Völkerkundemuseum).

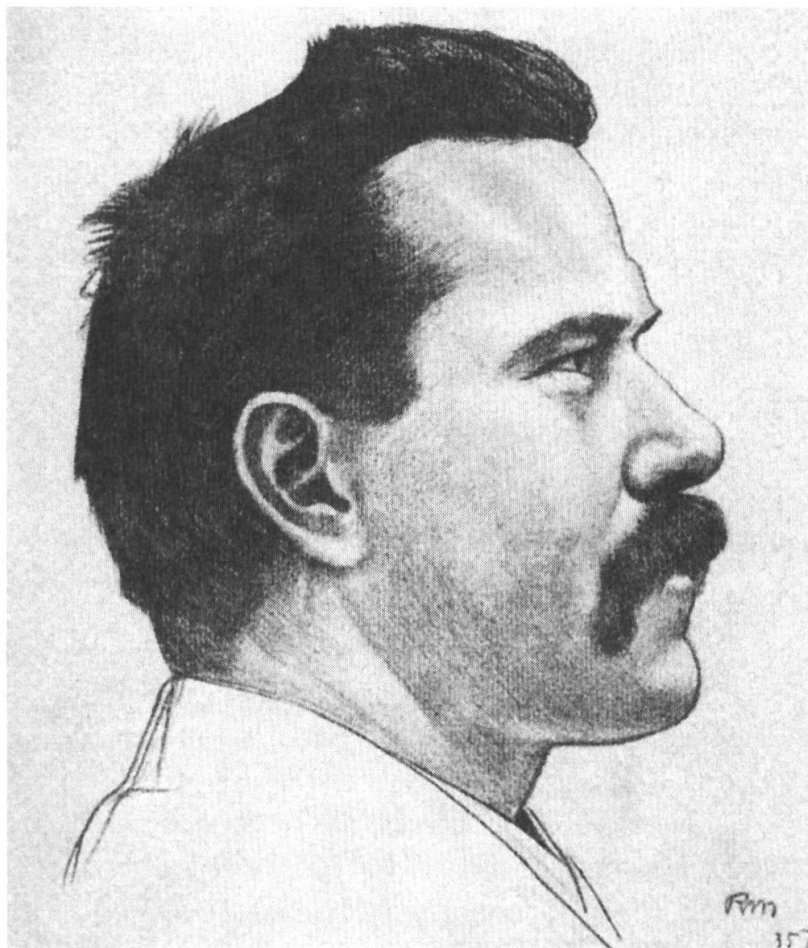
Till Bay verbrachte 1996 im Rahmen eines Austauschprogramms ein Jahr in Malaysia. Er lebte im Süden der Hafenstadt Melakka in einem Kautschuk-Plantagen-Dorf. Er berichtete über Malaysia als wirtschaftlich aufstrebender Tigerstaat und die damit verbundenen Probleme.

In einem weiteren Teil beleuchtete er auch die drei in Malaysia lebenden Völker, die Malaien, die Chinesen und die Inder, und deren Zusammenleben im Vielvölkerstaat. Im dritten Teil des Vortrages erzählte Till Bay von seinen Erfahrungen in seiner chinesischen Gastfamilie, von seiner Schule und vom Alltag als weisser Sonderling in dieser exotischen Umgebung, die ihn so oft herausgefordert hatte. (Text: Till Bay)

Am 3. März 1997 referierte der in Lützelflüh aufgewachsene Seminarlehrer Dr. Christian Joss über «Simon Gfeller zwischen Heimatdichtung und Weltliteratur».

Der Referent verstand es hervorragend, den als Dichter des Emmentals wohlbekannten und gern gelesenen Autor anhand von geschickt ausgewählten Textstellen in einem weitgefassten Rahmen über das Lokale hinaus in ein neues Umfeld zu rücken.

Obwohl Gfeller seine Werke aus der Nähe zu Land und Volk des Emmentals gestaltet hat und diese in vielerlei Hinsicht Abbild des wirklichen Lebens sind und durchaus auch Lokalkolorit – wie etwa in «Niggels Blueschtfahrt» – aufweisen, darf man dem Dichter zubilligen, dass seine Motive weit über die engere Heimat hinausreichen und wesentliche Grundfragen des menschlichen Daseins aufwerfen.



Rudolf Mürger: Simon Gfeller.

So stellte Dr. Joss etwa die These auf, «Heimisbach», das bekannte Erstlingswerk Gfellers, könnte zur Weltliteratur gezählt werden, wenn es in der Hochsprache vorläge. Gfeller stehe mit seinen Werken in einem Spannungsverhältnis zwischen Nähe zum Volk und geistiger Weitsicht. Es liessen sich nicht nur Parallelen zu Gfellers Vorbild J. P. Hebel, sondern auch zu Goethe, Gottfried Keller, Hermann Hesse, sogar zu Dichtern der englischen Literatur feststellen. Und für sie alle gelte, was Simon Gfeller über das Volksleben an Josef Reinhart geschrieben habe:

«Glaube mir, das Volksleben in seiner billionengestaltigen Fülle ist immer noch nicht ausgeschöpft, Hunderte können noch schöpfen, denn es ist ein Lebendiges, ewig Wechselndes, stets in neuen Farbenmischungen Erstrahlendes.»

Zum Abschluss der Vortragssaison 1996/97 sprach am 17. März 1997 der Tessiner Künstler Adriano Antonini aus Morcote über das Thema «Homo faber – homo ludens, Betrachtungen eines Töpfers».

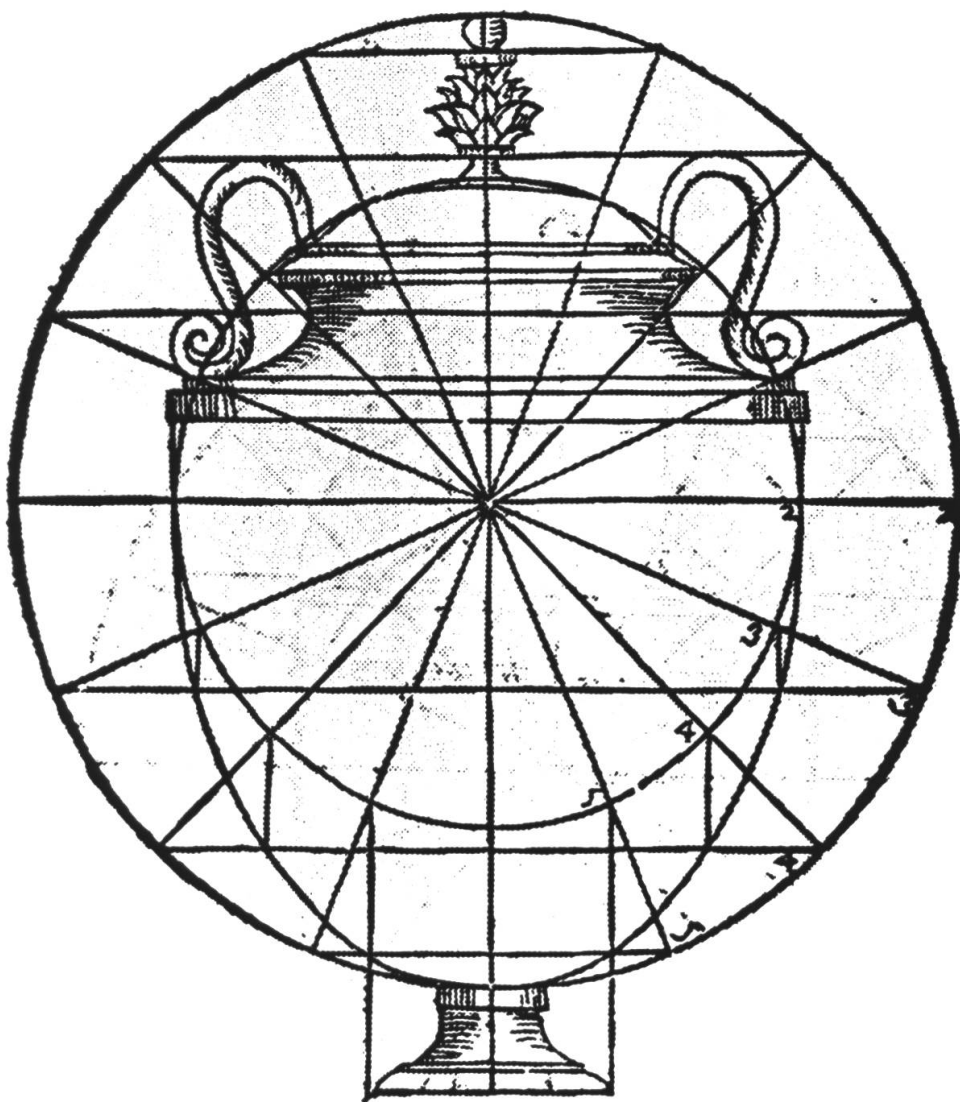
Adriano Antonini, ein in Luzern aufgewachsener Tessiner, gelernter Keramiker, arbeitet in Morcote im eigenen Atelier. Der international tätige und bekannte Künstler arbeitet für Architekten und Bauherren. Seine Spezialität ist insbesondere die Anfertigung künstlerischer Wanddekorationen grösseren Ausmasses wie etwa in Singapur. Daneben arbeitet Adriano Antonini auch als Ausbildner von Studenten verschiedener Keramikschulen.

Der Künstler führte eine interessierte Zuhörerschaft in einem Streifzug durch die Entwicklungsgeschichte des Töpferhandwerks und der zu dessen Ausübung notwendigen Hilfsmittel, zum Beispiel der Töpferscheibe. Mit subtilem Einfühlungsvermögen sprach Adriano Antonini ausführlich über die Entwicklung der Vase, die als Symbolträgerin bei den Griechen eine einmalige Blütezeit erfuhr.

Sinnvoll ausgewählte farbige Abbildungen ergänzten und illustrierten die Ausführungen des Referenten.

In über 10 000 Bränden hat Adriano Antonini in dieser wohl berührungintensivsten aller Kunstformen eine so subtile Beziehung zum Material entwickelt, dass die elegante Leichtigkeit und schwebende Transparenz seiner Kompositionen oft vergessen lassen, dass diese fragilen Gebilde die brutale Hölle des Brennofens überstehen mussten, um als gelungene Synthesen der vier Elemente Erde, Wasser, Luft und Feuer, als poetische Metapher der Natur zu wirken.

Motivation für diese Arbeit und den Spass daran war und ist nach wie vor auch der homo ludens, den es ohne den homo faber nicht geben kann, vollzieht sich doch ein tätiges Leben im Wechsel beider Formen.



Die Vase als geometrisches Studienobjekt; aus Sebastiano Serlinos
«Libro Primo d'Architettura», ed. Venezia 1560.